

# Die Kriegserinnerungen der Anni Aschoff aus Freiburg

Von  
SARAH ÖHLER

## Zur Person

Anna Sophie Blanca Marie Aschoff, genannt Anni, wurde am 10. August 1896 in Göttingen geboren. Ihr Vater, Dr. med. Karl Albert Ludwig Aschoff (heute meist nur unter dem Namen Ludwig Aschoff bekannt), war zu diesem Zeitpunkt Privatdozent. Ihre Mutter war die Hausfrau Clara Marie Aschoff, geb. Dietrichs. Nachdem sie in Göttingen und Marburg gelebt hatten, zog die Familie 1906 nach Freiburg (Abb. 1), wo Ludwig Aschoff an der Albert-Ludwigs-Universität tätig war.

In einer Notiz zu Annis elftem Geburtstag hält ihre Mutter am 10. August 1907 ein paar Gedanken zu ihrem Wesen fest:

*Über die Entwicklung ihres Charakters ist es nicht ganz leicht zu schreiben, zeigt [sie] einem auch am wenigsten ihr Inneres [...]. Ihr Hauptfehler ist eine große Flüchtigkeit, die sie sowohl zu Hause, als auch in der Schule kund gibt [...]. In der Schule fällt ihr das lernen nicht leicht [...].<sup>1</sup>*

Besonders die Rechtschreibung fiel der jungen Anni schwer. Zu dieser Zeit war es nicht üblich, als Mädchen eine höhere Schule, vergleichbar einem Gymnasium, zu besuchen. So schickten sie ihre Eltern im Herbst 1912, Anni war jetzt 16 Jahre, nach Kreuznach auf die Haushaltsschule für ‚höhere Töchter‘ (Abb. 2). Dort hatte sie neben Chemie und Geschichte auch Unterricht in Französisch und Englisch. In diesem Internat findet Anni, die wegen einer schon länger dort lebenden Namensvetterin nun Anita gerufen wird, Freundinnen und entdeckt die Lust am Lernen. Nicht ohne Stolz schreibt sie ihren Eltern in Briefen, wie gut ihre Zensuren sind und wie gerne sie lernt. Auch bittet sie z.B. ihre Mutter, ihr Batterien für die Taschenlampe zu schicken, um auch zu den Schlafenszeiten noch im Bett lernen zu können.

1914 beendet Anni die Haushaltsschule und darf für vier Monate als zahlender Gast nach Vevey in die französische Schweiz, um dort in einer Familie mit anderen Gästen zu leben. An sich gefällt es Anni dort sehr gut. Sie nimmt Stunden in der örtlichen Schule und wird sprachlich von ihrer Hausmutter unterrichtet und korrigiert. Anni lernt in dieser Zeit viele verschiedene Menschen kennen: Engländer, Franzosen, Holländer sowie einen jungen Perser, für den sie in Freiburg über ihre Mutter eine Unterkunft für den Spätsommer suchen lässt. Sie versucht ihrer Gastmutter im Haushalt zur Hand zu gehen, um so Streit zu vermeiden; allerdings schreibt sie in ihren Briefen nach Hause auch immer wieder über den zum Teil offenen „Deutschenhass“, den ihre Hausmutter an den Tag legt:

---

<sup>1</sup> Dieses Zitat und alle weiteren persönlichen Informationen sowie die Fotografien in diesem Aufsatz entstammen Dokumenten von und Gesprächen mit Anni Aschoffs Tochter Brigitte Ogon.

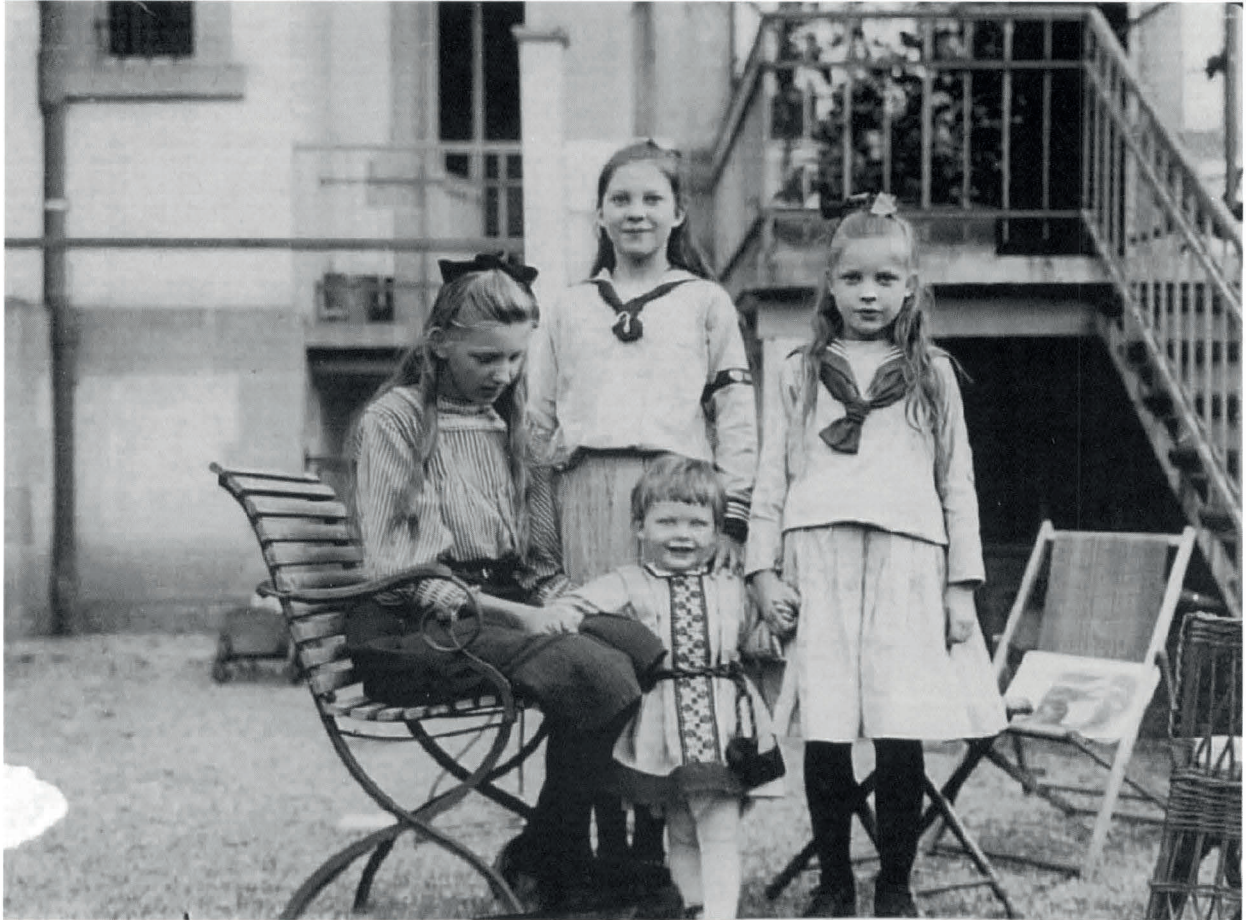


Abb. 1 Anni Aschoff (li.) mit ihren Geschwistern Heta, Eva und Volker, Aufnahme um 1908/09 (B. Ogon).

*Plötzlich fängt Madame an, auf Deutschland zu schimpfen. Sie kann sehr heftig werden, und so ging es denn los: Schlimmer als Sklaverei trieben wir es in Elsass-Lothringen und Schleswig Holstein. Nicht mal in ihrer Sprache ließen wir die Leute beten. Gerechtigkeit kenne man in Deutschland nicht. Achtung könne kein anderes Volk vor Deutschland haben. [...] Und das alles in einem dermaßen giftigen, schreienden Ton, dass ich beinah aufgestanden wäre und rausgegangen. Wenn ich nur eine deutsche Zeitung hier hätte, ich kann mich gar nicht verteidigen, wenn ich nicht weiß was eigentlich alles passiert. Ich habe mich rasend geschämt, daß mir nichts zu antworten einfiel. Es ist entsetzlich, wenn man da sitzt, nichts sieht, als die grinsenden Gesichter der Engländer und muß sowas mit anhören.<sup>2</sup>*

Erst im Sommer (etwa Mitte Juni-Juli) kehrt Anni in ihr Elternhaus nach Freiburg zurück.

Nach dem Attentat in Sarajewo und dem Mobilmachungsbefehl am 2. August 1914 wurde ihr Vater in die Vorbereitungen des Lazarettaufbaus involviert und so kam Anni wohl auch zu ihrer Arbeit als Hilfsschwester im Reservelazarett<sup>3</sup>, welches in unmittelbarer Nachbarschaft

<sup>2</sup> Anni an ihren Vater, Vevey 27. April 1914.

<sup>3</sup> Als Reservelazarette werden Einrichtungen bezeichnet, die – bereits zu Friedenszeiten geplant und organisiert – im Falle einer Mobilmachung in öffentlichen oder behördlichen Räumlichkeiten zügig eingerichtet werden konnten. Die Reservelazarette unter militärischer Leitung mussten innerhalb von zehn Tagen einsatzbereit sein. Im Anschluss wurden unter der Leitung des Roten Kreuzes oder von Privatpersonen und Stiftungen weitere Lazarette errichtet, die finanziell und organisatorisch von den militärischen Behörden unabhängig arbeiten sollten.



Abb. 2 Anni Aschoff (re.) und ihre Freundin Li in der Haushaltungsschule Kreuznach (B. Ogon).

ihres Elternhauses in Freiburg-Herdern im dortigen Realgymnasium eingerichtet wurde. Gegen Ende des Krieges wurde sie im französischen Sedan als Hilfsschwester eingesetzt.

Ihr Entlassschein wird am 17. Juli 1918 ausgestellt. Zu diesem Zeitpunkt ist Anni Aschoff fast 22 Jahre alt. Sie verlässt Freiburg erneut und besucht in Frankfurt die Schule für die Ausbildung zur Wohlfahrtspflegerin und legt am 15. August 1923 ihre Abschlussprüfung zur „Sozialbeamtin und Wohlfahrtspflegerin, Hauptfach Gesundheitsfürsorge“ ab. Parallel dazu arbeitet sie bereits als Fürsorgerin im Schwarzwald. Hauptsitz der von ihr betreuten Region ist Villingen, von dort aus kümmert sie sich besonders um Familien mit verwahrlosten Kindern. Im Rahmen dieser Tätigkeit begegnet sie oft dem Vikar Fritz Horch im evangelischen Gemeindehaus in Triberg. Die Fürsorgerin und der junge Witwer, dessen Frau und erstes Kind im Kindbett gestorben sind, verlieben sich ineinander und heiraten im Frühjahr 1929 (Abb. 3). Selbst noch kinderlos nimmt sich Anni des Waisenmädchens Emma an, welches fortan bei ihr lebt. Wohnsitz der jungen Familie wird nun bis 1936 Mannheim, dort bringt Anni ihre vier Kinder zur Welt. Ohne Emma, die für die Kinder der Familie Horch wie eine zweite Mutter war, hätte



Abb. 3 Anni und ihr Ehemann Fritz Horch, Aufnahme um 1930 (B. Ogon).

Anni wohl nie so erfolgreich und vielseitig arbeiten können. Voll und ganz widmete sie sich ihren Ämtern in der evangelischen Frauenarbeit, war Mitglied der Landessynode und erfüllte auch noch die vielseitigen Aufgaben einer Pfarrersfrau. Immer kümmerte sie sich um die Menschen, denen es schlechter ging. „Diese Zuwendung zu den Kranken und Schwachen liegt in der Familie“, sagt heute ihre Tochter Brigitte.

Ab 1936 arbeitete Fritz Horch als Gemeindepfarrer im Freiburger Osten und war mit seiner Frau Mitglied des „Freiburger Kreises“, einer Untergruppe der „Bekennenden Kirche“, die sich gegen Hitler wandte.

Die Tochter Brigitte schätzt das politische Engagement ihrer Mutter jedoch gering ein, da sie neben ihren Bemühungen um Kriegswaisen und Witwen wohl kaum genügend Zeit gefunden hätte, sich auch noch eingehend politisch zu engagieren. Obwohl es für Anni schon schwer genug war, ihre eigene Familie in den Kriegsjahren zu versorgen, nahm sie zusätzlich

Waisen bei sich auf und kümmerte sich liebevoll um die Ärmsten der Gemeinde. Dies war für Anni Horch selbstverständlich.

Ihren Ehemann Fritz verlor Anni Horch bereits 1961. Fortan lebte sie mit ihrer Freundin und Weggefährtin Emma im Eschenhof, ihrem Elternhaus in Herdern. Als Emma in den 1980er-Jahren nach einer Demenzerkrankung plötzlich verstarb, wollte Anni in ihrem großen Haus nicht mehr alleine leben und zog in das Pflegeheim des Evangelischen Stifts in Freiburg.

Im August 1986 feierte sie dort im Kreise ihrer Familie ihren 90. Geburtstag. Wenige Wochen später verstarb sie friedlich, begleitet von ihrer Tochter Brigitte.

## Formale Quellenbeschreibung

Die von mir edierten und analysierten Handschriften von Anni Horch stammen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und sind in zwei Büchern<sup>4</sup> bis heute im Familienbesitz.

Das „Erste Buch“ hat die Maße 14 x 17,5 cm. Der dunkelblaue Umschlag ist auf der Vorderseite links oben mit der Fahne des Deutschen Kaiserreichs (schwarz, weiß, rot) verziert; im unteren Drittel steht im Schrifttyp Arial „Kriegs-Tagebuch“ gedruckt. Die Innendeckel sind mit einem beige-goldenen Blumendekor ornamentiert. Das Buch hat 135 Seiten, wovon 110 Seiten beschrieben sind. Hinzu kommt das von Anni selbst gemalte Deckblatt, worauf in kunstvoller Schrift „Reserve-Lazarett Realgymnasium!“ geschrieben steht. Darunter wurde das Eingangsportal des Reservelazaretts im Realgymnasium liebevoll mit schwarzer Tinte bzw. Tusche gezeichnet (Abb. 4). Da zwischen den Aufzeichnungen immer wieder kleinere Skizzen und Zeichnungen zu finden sind, ist zu vermuten, dass Anni Aschoff diese Zeichnung selbst angefertigt hat. Die Seiten wurden ab dem ersten Eintrag auf der dritten Seite beginnend mit „1“ durchnummeriert. Da hierfür ein Bleistift benutzt wurde und die Nummerierung nach Seite „91“ endet, wurden diese Seitenzahlen entweder erst nachträglich hinzugefügt oder bereits im voraus eingetragen. Nach der Seite 93 sind zwei Seiten herausgetrennt worden; da dies innerhalb eines Eintrags geschah, wollte die Verfasserin vermutlich eine Zeichnung oder Formulierung entfernen. Eine Fotokopie dieses Buches wurde von Anni Aschoff noch zu Lebzeiten dem Stadtarchiv Freiburg übergeben.<sup>5</sup>

Das „Zweite Buch“ hat die Maße 12,5 x 19 cm. Der dunkelgrüne Umschlag ist auf dem Buchrücken mit drei goldenen Ornamenten verziert. Am Anfang des Buches sind einige Seiten herausgetrennt, sodass es noch 79 Seiten hat, von denen 39 beschrieben sind. Dieser Band enthält im Gegensatz zum „Ersten Buch“ keinerlei Zeichnungen, Skizzen oder sonstige Verzierungen. Auch hat die Autorin hier die Einträge mit Datum versehen, wohingegen im „Ersten Buch“ die Geschehnisse episodisch mit Überschriften und ohne genaue Datumsangaben gegliedert wurden. Das „Zweite Buch“ verfügt über keine Seitenzählung.

Das „Erste Buch“ enthält Berichte von den ersten Kriegstagen im August 1914 bis mindestens Winter 1914/15, die mit Überschriften versehen sind. Der Alltag im Reservelazarett wird episodisch und unter Vorstellung einzelner Personen dargestellt.

Das „Zweite Buch“ ist in klassischer Tagebuchform chronologisch und mit Datumsangaben geführt. Anni Aschoff schreibt darin ihre ganz persönlichen Eindrücke des Lazarettalltags vom 3. Februar 1915 bis 16. April 1915 nieder.

<sup>4</sup> Im Weiteren wird zur Unterscheidung von „Erstem Buch“ und „Zweitem Buch“ gesprochen.

<sup>5</sup> Stadtarchiv Freiburg, B 1/378.



Abb. 4 Zeichnung des Eingangsportals zum Reservelazarett, Deckblatt „Erstes Buch“ (B. Ogon).

### Strukturanalyse

Anni Aschoffs Handschriften unterscheiden sich in ihrer Struktur fundamental. Das „Erste Buch“ ist in seiner Grundform kein Tagebuch. Vielmehr ist es eine Sammlung von Erinnerungen. Die Autorin erzählt darin ihr Leben als junge Frau zu Beginn des Ersten Weltkriegs in Freiburg im Breisgau. Mit der emotionslosen und distanzierten Perspektive einer Beobachterin fasst sie ihre Erlebnisse in Episoden zusammen. Sie berichtet von Personen und Gesprächen, Sichtweisen und Problemen – dabei steht ihr Urteil meist zurück.

Die Aufzeichnungen weisen einen hohen Grad an Komposition auf, in der wörtliche Rede (Z. 37-39), Dialoge (Z. 66-84), Dialekte (Z. 300f) und sogar Notizprotokolle (Z. 29-32 und 154-157) aufgenommen werden.<sup>6</sup>

Das „Zweite Buch“ hingegen ist ein klassisches Tagebuch, das sie chronologisch, mit Datums- und teilweise sogar mit Tagesangaben, führt. Manche Tage, an denen sie nichts Spezielles notieren wollte, sind aufgeführt mit Aussagen wie *Nichts besonderes* oder *Alles beim alten*.<sup>7</sup> Dennoch gibt es auch immer wieder größere zeitliche Lücken in ihren Aufzeichnungen.

## Quellenkritik

Der genaue Entstehungszeitraum, des „Ersten Buches“, ist recht schwer einzuordnen, da die Aufzeichnungen, wie bereits erwähnt, nicht der Struktur eines Tagebuchs entsprechen.

Generell nennt Anni Aschoff in ihrem „Ersten Buch“ kein Datum zu ihren Kapiteln. Nur zweimal gibt sie eine fragmentarische Datierung an, die der Leser ergänzen muss.<sup>8</sup> Des Weiteren zeigen sich entweder Fehler in der Chronologie oder in der Datierung.

Zu Recht gibt Anni Aschoff den 9. August 1914 als Einzugstag in das Realgymnasium, das in ein Reservelazarett umgewandelt wurde, an.<sup>9</sup> Ihr zweites Kapitel leitet sie jedoch mit den Worten ein *Am nächsten Tag ist man trotz Sonntag und Sonnenschein schon wieder früh an der Arbeit*. Dies verwundert, da bereits der 9. August ein Sonntag war.<sup>10</sup> Nun könnte man vermuten, sie beschreibe bereits den 3. Kriegssonntag (16. August 1914), doch dann wäre es bezugslos von Anni Aschoff das darauffolgende Kapitel „Nächtlicher Überfall“ als bruchstückhafte Angabe des Tages mit den Worten *Am 12[. August] Abends* einzuleiten.<sup>11</sup>

Neben den konkreten Datumsdifferenzen, welche auf eine nicht unmittelbare Niederschrift schließen lassen, werden von der Autorin immer wieder Prolepsen und Analepsen in das „Erste Buch“ eingebunden:

*Der Herr Direktor aber tat manchen Seufzer, als er aus England zurückgekehrt nichts, auch garnichts mehr finden konnte; und in trüben Stunden sieht er die Zeit, da einmal Friede sein wird und er wieder Schule halten soll in den alten Räumen und keines Buben Hand sich rühren wird den Wirrwarr wieder zu lösen.*<sup>12</sup>

*Doch was machts. Scherben bedeuten Glück. 20 Waschschüsseln mehr oder weniger. Sie stehn ja doch nur so rum. Jetzt ist das anders.*<sup>13</sup>

*Doch damals waren noch die glückliche, goldene Zeit.*<sup>14</sup>

Aufgrund dieser erzählerischen Stilmittel sowie der Vermischung von Ereignissen kann davon ausgegangen werden, dass die Aufzeichnungen mit zeitlichem Abstand verfasst wurden.

Dies könnte auch die zum Teil unterschiedliche Schreibung der Namen erklären. Anni

<sup>6</sup> Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen, 2001/I.

<sup>7</sup> Ebd., Z. 452 und 471.

<sup>8</sup> Ebd., Z. 1 und 87.

<sup>9</sup> Ebenso LORENZ WERTHMANN: Die Freiburger Lazarette im Völkerkrieg 1914-1915, Freiburg 1915, S. 44.

<sup>10</sup> Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen, 2001/I, Z. 22.

<sup>11</sup> Ebd., Z. 87.

<sup>12</sup> Ebd., Z. 6-9.

<sup>13</sup> Ebd., Z. 25-27.

<sup>14</sup> Ebd., Z. 33.

Aschoff hat z.B. nachträglich Namen wie „Thoma“ in „Thomas“ abgeändert.<sup>15</sup> Hat sich dieser Schreibfehler aufgrund der Namensähnlichkeit mit der Frau des zu Kriegsbeginn amtierenden Oberbürgermeisters Emil Thoma eingeschlichen? Fest steht, dass nicht die Frau des Oberbürgermeisters gemeint war, sondern eine Frau Thomas, die Vorstandsdame der Küche, die im Lazarett arbeitete und von der in diesem Zusammenhang berichtet wird.<sup>16</sup>

Zur inhaltlichen Vermischung verschiedener Ereignisse soll an dieser Stelle exemplarisch das letzte Kapitel des „Ersten Buches“ analysiert werden:

Anni Aschoff berichtet von ihrer Nachtschicht. Mit einer zweiten Schwester kümmert sie sich um die Patienten, da die anderen Schwestern sich zur Ruhe legen. Im Folgenden berichtet sie von den Verwundeten: Da ist zum einen ein Landwehrmann, welcher sich weigert, sich das zerschossene Bein amputieren zu lassen. Dann der ihr besonders nahe stehende Patient mit einem Lungenschuss, den sie tröstet und mit Medikamenten versorgt, sowie ein junger Fähnrich, welcher noch in den Mannschaftsräumen liegen muss und sehr viel weint, weil er seine Mutter vermisst. Nach den nötigsten Versorgungsgängen treffen sich die Nachtschwestern mit dem diensthabenden Arzt in der Teeküche, um Kaffee zu trinken, zu welchem der Arzt übrig gebliebenen Weihnachtskuchen reicht.

Durch den Vergleich mit dem „Zweiten Buch“ kann man einige Vermischungen erkennen:<sup>17</sup>

1. Anni wiederholt in diesem Kapitel fast Wort für Wort die Aussage eines Soldaten, der aus einem Albtraum erwachte, wie sie es für den 9. Februar in ihrem Tagebuch notiert hat.
2. Der verwundete Landwehrmann ist laut des Freiburger Friedhofsbuches am 17. Februar 1915 verstorben,<sup>18</sup> so wie Anni Aschoff es auch unter diesem Tag notierte.
3. Der junge Fähnrich wurde am 18. Februar in die Offiziersstube verlegt. Die sich darauf beziehenden Notizen sind vom 16. über den 18. Februar hin verteilt zu finden.

Vollkommen unklar ist, wie Anni auf das Detail mit dem Weihnachtskuchen kommt, da es doch recht unwahrscheinlich ist, dass zu Kriegs- aber auch zu Friedenszeiten ein Arzt von seinem Weihnachtskuchen fast zwei Monate nach Heiligabend noch Reste aufbewahrt hat und ihn mit den Schwestern verspeist. Selbst wenn der Arzt aufgrund des Kriegszustandes besonders sparsam war und einen lange haltbaren Kuchen zu Weihnachten bekam, würde er den Kuchen wohl kaum so lange aufbewahren und sich rationieren, um ihn dann doch am Ende mit den Schwestern der Nachtschicht zu teilen. Offensichtlich stammt auch dieses Detail aus einer früheren Erinnerung.

Ob die Ereignisse aus redaktionellen Gründen miteinander vermischt wurden oder dies unbewusst durch die verstrichene Zeit passierte, kann nicht mehr nachvollzogen werden. Doch durch den Vergleich mit dem „Zweiten Buch“ lässt sich zumindest mit hoher Wahrscheinlichkeit sagen, dass das „Erste Buch“, nicht wie im Stadtarchiv notiert die Zeitspanne 1914-1918 behandelt, sondern es ist zu vermuten, dass sich der tatsächliche Zeitraum der Aufzeichnungen von Anfang August 1914 bis Mitte Februar 1915 erstreckt.

Der Stil der Formulierungen des „Ersten Buches“ lässt vermuten, dass Anni Aschoff die Aufzeichnungen nicht nur zu ihrer persönlichen Erinnerung aufgeschrieben hat, sondern viel-

<sup>15</sup> Ebd., Z. 82.

<sup>16</sup> WERTHMANN (wie Anm. 9), S. 42.

<sup>17</sup> Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen, 2001/I, Zweites Buch.

<sup>18</sup> Hier hat Anni Aschoff den Namen des Verstorbenen falsch notiert: Es handelte sich um Wolf Stutzki, einen 24-jährigen Reservisten aus Bonkoreck, evangelischer Konfession, der unter der ‚Pfarrei Militär‘ in das Friedhofsbuch der Stadt Freiburg eingetragen wurde.



leicht schon mit Blick auf die Nachwelt. Dies würde erklären, warum sie zum Teil im *Pluralis Majestatis* schreibt und damit nur immanent den Leser oder einen weiteren Erzähler meint.<sup>19</sup> Allerdings wird das „wir“ von Anni Aschoff auch verwendet, wenn sie von der Gruppe der Schwestern und Helfern spricht und sich so als Teil des Kollektivs sieht.<sup>20</sup> Diese Absicht würde auch dem Geist der Familie entsprechen, wenn man bedenkt, dass die Briefe des Vaters an die Verwandtschaft von der Studienzeit bis ins Jahr 1940 gesammelt und als Buch herausgegeben wurden.<sup>21</sup>

Die Tagebuchstruktur des „Zweiten Buches“ lässt dessen Zeitraum sehr genau und mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den 3. Februar 1915 bis 14. April 1915 datieren. Warum Anni Aschoff nach diesem Zeitpunkt mit ihren Notizen aufgehört hat oder ob es noch weitere Bücher gab, welche mit den Jahren verloren gingen, ist leider unklar. Allerdings fällt auf, dass sie beide Bücher mit dem Tod eines Patienten bzw. einem Begräbnis enden lässt. Dies könnte auf eine emotional schwierige Zeit der Autorin hindeuten, die ihr das Schreiben unmöglich gemacht hätte.

Das „Zweite Buch“ ist im Vergleich zum „Ersten Buch“ recht unsauber geschrieben, oft werden Rechtschreibfehler gemacht, Wörter gestrichen oder verbessert – dies spricht für die Authentizität und Unverfälschtheit der Quelle. Auch dass sie darin ihre Gefühlswelt immer wieder offenbart, erhärtet diese These. Am 8. März 1915 schreibt sie z.B.:

*Es gibt [A]ugenblicke wo [man] meint all dies Entsetzliche könne nicht wa[h]r sein und alles in einem wehrt sich dagegen und kann es nicht glauben. Wenn die Soldaten manchmal so kaltblütig von ihren Erlebnissen erzählen[,] dann muß ich einfach still herausgehn, ich kann es nicht mit anhören.*<sup>22</sup>

In diesen Notizen wird dem Leser vor Augen geführt, dass es sich bei der Autorin um ein erst 19 Jahre altes Mädchen handelt, welches bis zum Kriegsausbruch ein sehr privilegiertes und behütetes Leben geführt hat. Man könnte annehmen, dass es der Tochter eines renommierten Pathologen nichts ausmacht, in der Kriegsrankenpflege tätig zu sein, doch das Gegenteil wird dem Leser in den Aufschrieben der jungen Anni Aschoff klar. Sie ist schockiert und teilweise überfordert damit, so viele Schwerstverwundete zu versorgen, ihre Geschichten zu hören und sie sterben zu sehen.

Zu Beginn des Krieges hätte kaum jemand einen derart brutalen und verlustreichen Verlauf vermutet. Zahlreiche Pressemeldungen, in denen noch von einer geringen Verletzungsgefahr und einer verbesserten medizinischen Versorgung der Truppen vom Feld bis zurück an die Heimatfront die Rede war, belegen dies. Doch die Realität holte Freiburg als frontnahe Lazarettstadt bald ein: „Neben der Ankunft von französischen Kriegsgefangenen stellten die[se] Verwundetentransporte für manche Freiburger offenbar ein gleichzeitig interessantes wie grausiges Schauspiel dar.“<sup>23</sup>

Es scheint Anni zu entsetzen, dass das Leiden und Sterben der verletzten Soldaten sie als eine der wenigen unter dem Pflegepersonal so sehr berührt:

*Auf die Schwestern wirkt so etwas gar nicht mehr.*<sup>24</sup>

<sup>19</sup> Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen, 2001/I, Z. 250.

<sup>20</sup> Ebd., Z. 1, 60 und 87.

<sup>21</sup> LUDWIG ASCHOFF: Ein Gelehrtenleben in Briefen an die Familie, Freiburg 1966.

<sup>22</sup> Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen, 2001/I., Z. 550-554.

<sup>23</sup> Vgl. CHRISTIAN GEINITZ: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft, Essen 1998, S. 285f.

<sup>24</sup> Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen, 2001/I., Z. 518.

Sie wird ihren Kindern später nicht sehr viel von der Lazarettzeit erzählen, vielleicht weil diese Erinnerungen sie schmerzten. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die Erlebnisse des Zweiten Weltkrieges, die sie mit ihren Kindern erlebt hat, noch einprägender waren, sodass sie mehr über diese Zeit sprechen wollte.

Im „Zweiten Buch“ erfährt der Leser auch mehr über Annis Leben, im Gegensatz zum „Ersten Buch“, in welchem sie als Beobachterin hinter den Ereignissen zurücktritt. So erfahren wir, dass ihr Privatleben seit dem Kriegsausbruch wohl sehr eingeschränkt war, bzw. der Krieg es erschwerte, Freundschaften zu pflegen. Im Februar – ein halbes Jahr nach Kriegsausbruch – schreibt sie in ihr Tagebuch:

*Wie einem das komisch vor kommt in Zivilkleidung. Erika und Hilda waren bei mir zum ersten mal nach Kriegsausbruch.*<sup>25</sup>

Über Familie oder Aktivitäten außerhalb des Lazarettes erfährt der Leser nichts. Entweder hat sie dieses Tagebuch speziell zur Erinnerung an ihre Arbeit im Lazarett geschrieben oder sie hatte tatsächlich kein Privatleben mehr, weil sie die meiste Zeit im Dienst war. Arbeit und Privates vermischten sich dadurch zusehends. Dies wird am Beispiel eines Patienten deutlich, in den sie sich offensichtlich ein wenig verliebt hatte, was wohl auf Erwidierung stieß, aber auch zu Konflikten führte:

*Unserem Kleinen der mit dem Lungenschuß geht es nicht gut. Er ist mein besonderer Freund und ich versorge ihn beinah allein.*<sup>26</sup>

*Von jeder Apfelsine die ich ihm zurecht mache muß ich ein[e] Scheibe essen sonst ist er nicht zu frieden.*<sup>27</sup>

*Von Dienstag bis Samstag hat er mir blos mit ja und nein geantwortet als Grund gab er an, ich habe ihn zu sehr gekränkt. Ich ahne aber nicht wieso.*<sup>28</sup>

## Quellenwert

Bei beiden Büchern handelt es sich um Autografen. Aufgrund seiner Struktur muss das „Erste Buch“ durch die Autorin redaktionell überarbeitet worden sein.

Wie eingangs erwähnt, sind die Quellen von Grund auf verschieden und müssen deshalb auch in ihrem Quellenwert getrennt voneinander bewertet werden.

Das „Erste Buch“ hat durch seine episodische Erzählung Unterhaltungswert und hohen Identifikationscharakter mit der Lazarettschwester Anni. Das „Zweite Buch“ dagegen wirkt durch seine persönliche und unverfälschte Art ansprechend auf den Leser und ermöglicht einen Einblick in das Leben des Mädchens Anni.

Beide Aufzeichnungen geben einen ganz persönlichen Einblick in das durch die Akten nur recht trocken dokumentierte Leben im Lazarett. Aktenbündel mit Zahlen über die Verletzten und deren Verteilung auf die städtischen Lazarette bekommen mit dem Fähnrich oder dem ‚Lungenschuss‘ zwar noch kein Gesicht, aber ein greifbares menschliches Schicksal und die

<sup>25</sup> Ebd., Z. 448f.

<sup>26</sup> Ebd., Z. 487f.

<sup>27</sup> Ebd., Z. 494f.

<sup>28</sup> Ebd., Z. 593-595.

Möglichkeit für den Leser, die Aufzeichnungen mit Empathie zu begleiten.

Insbesondere immanente Fakten des Lazarettalltages lassen sich aus dem Tagebuch herauslesen: So sind beispielsweise Aussagen, wonach die Lazarette im Handumdrehen eingerichtet und einsatzbereit gewesen wären, zu relativieren. An Szenen, wie sie im Kapitel „Nächtlicher Überfall“ beschrieben werden, wird deutlich, dass, wo Seife, Handtücher und ein Herd fehlen, noch nicht von Lazarettalltag gesprochen werden kann.<sup>29</sup> Die reibungslose Organisation der Militärverwaltung muss auch aufgrund der folgenden Notiz Annis im Kapitel „Kriegssonntag“ relativiert werden:

*Unterdessen waren Sendungen vom Militair gekommen. Ratlos standen die Damen drum rum. 10 Kohlenkästen mit Zange und Schaufel, und im ganzen Haus nur Zentralheizung.<sup>30</sup>*

Sehr bedauerlich ist natürlich, dass die Autorin in ihrem „Ersten Buch“ zwar den französischen Verwundeten Devaux mit seiner Sicht auf den Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu Wort kommen lässt, dies jedoch nicht weiter kommentiert.<sup>31</sup> Was sie selbst von dieser Darstellung gehalten hat, bleibt vollkommen im Dunkeln, auch wenn eine freundschaftliche Zuneigung aus den Zeilen spricht. Auch die Weiterentwicklung der jungen Frauen, die als Schwestern gearbeitet haben, wird wenige Seiten vorher thematisiert. Zunächst empfanden die Mädchen Angst und Scheu gegenüber den ausländischen Patienten, doch dann kommt es bald zu Annäherungen.<sup>32</sup> Anni werden diese ersten Kontakte zu den französischen Patienten sicherlich durch ihren Aufenthalt in Vevey und ihre Fremdsprachenausbildung in der Haushaltsschule erleichtert. Doch nicht nur die Schwestern, auch die verletzten deutschen Soldaten gehen im Lazarett teilweise auf ihre Feinde vom Feld zu und zeigen sich in Anni Aschoffs Schilderungen ganz verduzt, als ihnen klar wird, dass diese genauso *kleine Männer* sind, die ebenfalls nur für ihr Vaterland gekämpft haben.<sup>33</sup>

Durch die distanzierte Haltung Annis im „Ersten Buch“ und den recht kurzen Zeitraum des „Zweiten Buches“ ist es fast unmöglich eine angemessene Einschätzung ihrer persönlichen Entwicklung zu geben. Jedoch lässt sich am Anfang noch durchaus etwas Jugendliches in ihrem Erzählen erkennen. Wie sie beispielsweise amüsiert über den Einzug und die Missgeschichte der Pfadfinder und Mädchen berichtet, hinterlässt beim Leser den Eindruck eines ‚Abenteuers im Sommer‘.

Dem gegenüber machen die Aufzeichnungen im „Zweiten Buch“, die immer öfter auch Tod und Grauen beinhalten, traurig und betroffen. Einziger Lichtblick scheint der ‚Lungenschuss‘ zu sein, von dem sie zwar liebevoll spricht, doch nie seinen tatsächlichen Namen nennt – hatte sie vielleicht Angst, jemand könnte ihre Aufzeichnungen lesen, oder will sie ihn mittels der medizinischen Diagnose (Lungenschuss) auf Distanz halten?

Die Tagebücher und Erinnerungsschriften vergangener Generationen lassen Eindrücke und kurze Einblicke in jene Zeiten zu, deren Deutung jedoch aus dem Hier und Jetzt immer spekulativ bleiben wird.

<sup>29</sup> Ebd., Z. 87ff. Vgl. CHRISTIAN GEINITZ: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft, Essen 1998, S. 291.

<sup>30</sup> Deutsches Tagebucharchiv e.V. Emmendingen, 2001/I., Z. 57-59.

<sup>31</sup> Ebd., Z. 193-208.

<sup>32</sup> Ebd., Z. 161ff.

<sup>33</sup> Ebd., Z. 172-176.

